

Zur missionarischen Situation in Deutschland

Von Margoretti Füchtenhans SSps, Steyl*

Vor einem Jahr habe ich an dieser Stelle hingewiesen auf den Wandel in den Beziehungen zu den sogenannten Missionsländern bzw. auf das neue Verhältnis zu den jungen Kirchen in Übersee und die Konsequenzen, die sich daraus für uns ergeben¹⁾. Das, was ich im letzten Jahr gesagt habe, gilt auch heute noch. Von dem Gesagten möchte ich nichts zurücknehmen. Wir tragen weiterhin Mitverantwortung für eine positive Entwicklung der jungen Kirchen sowohl in spiritueller wie personeller und finanzieller Hinsicht.

Heute will ich versuchen, über die missionarische Situation in Deutschland zu sprechen; denn viele der hier vertretenen Gemeinschaften haben nicht „Mission“ auf ihrem Aushängeschild stehen, dennoch haben sie eine eminent bedeutsame missionarische Sendung hier und heute in Deutschland zu erfüllen.

Wie sieht das religiöse Leben in Deutschland aus?

Mehrere Synodenvorlagen beginnen mit einer Situationsanalyse. Ich möchte nur einige Momente aus diesem weiten Problemkreis ins Blickfeld rücken und versuchen, die Abwanderungen in den religiösen Untergrund ein wenig zu belichten.

Wir alle wissen, daß die Zahl der Kirchenbesucher jährlich um einige Prozente abnimmt, daß die Eltern unserer Jugendlichen große Not haben, ihre Kinder zum Gottesdienst zu führen, und diejenigen von Ihnen, die in Schul- oder Jugendarbeit stehen, machen täglich die Erfahrung, daß viele Jugendliche der Kirche mit großer Skepsis gegenüberstehen. Vielleicht fragen Sie sich gelegentlich besorgt, ist die Zeit des religiösen Lebens vorbei? Gibt es in unserer Zeit keinen Raum mehr für Religiosität?

Friedrich-W. Haack meint: „Religionslosigkeit ist eine Hypothese, kein wirklicher Zustand“ (S 73)²⁾. Er gibt zu bedenken, daß vielleicht die kurze Euphorie um die Jahrhundertwende zu einer ideologischen Erörterung der Möglichkeit religionsloser Existenz geführt habe, da man glaubte, die Welt sei letztlich erklärbar und gleichzeitig vom Menschen positiv veränderbar. Sie sei inzwischen der deprimierenden Erkenntnis gewichen, daß der Mensch vom Menschen abhängig und in sich selbst irrational gebaut ist. Nur noch Ideologien würden sich den Trugschluß des unreligiösen

* Bericht vor der Vollversammlung der VOD in Reute vom 4. bis 8. Juni von Schwester Provinzialoberin Margoretti Füchtenhans SSps, Referentin für Mission.

¹⁾ OK 14, 1973, 415-421.

²⁾ Friedrich-W. Haack: Von Gott und der Welt verlassen. Der religiöse Untergrund in unserer Welt, Econ-Verlag, Düsseldorf 1974. (Im weiteren Referat werde ich mich weitgehend an dieses Buch anlehnen.)

Menschen leisten . . . Anfang der 70er Jahre sei die angeblich areligiöse Situation von einigen religiösen Jugendbewegungen überrollt worden. Jesus People, Krsna-Anhänger, Jungokkultisten, Hippies und Flowerpower-man, Children of God und andere hätten die Öffentlichkeit geschockt. — Wenngleich diese Bewegungen nicht nur religiös zu deuten sind, zeigt sich dennoch, daß unsere Zeit voller Religion steckt.

Das Gerücht vom Ende des religiösen Zeitalters aber hatte dazu geführt, daß ganze Bereiche des religiösen Lebens und religiöser Erwartungen übersehen wurden. Man veränderte vieles in den Kirchen, „um an den modernen Menschen heranzukommen“, lief aber dabei einer Idee, nicht den konkreten Menschen nach. Denn dieser „moderne Mensch“ hat sich bis heute von den modernen Annäherungen nicht angesprochen gefühlt. Wie sollte er auch? Er verlangt ja von den Kirchen nicht Ideologiediskussion, sondern Antwort auf die Seinsfragen. Er sucht Geborgenheit, nicht zerstörerische Kritik der Vergangenheit, er will von der Kirche etwas über die wahren und ewigen Werte wissen und nicht Anleitungen für Wertzuwachs.

Unsere jungen Menschen hungern und dürsten nach Religiosität, ohne ihren Hunger und Durst definieren zu können. Sie haben Langeweile, sehen keinen Sinn mehr im Leben und suchen Antwort in den Massenmedien; andere lassen sich faszinieren von Sport oder Politik; wieder andere wandern ab zu den neuen Jugend-Religionen. Von dieser letzten Gruppe möchte ich sprechen.

Was ist eigentlich passiert, daß eine so starke Wandlung eingetreten ist vom Rationalen zum Irrationalen?

Der heutige Mensch fühlt sich von vielen Seiten bedroht. Zu Beginn unseres Jahrhunderts schien es, als steuere die Menschheit auf eine frohe Zukunft zu. Kindbettfieber, Cholera und andere schwere Krankheiten waren besiegt. Maschinen erleichterten die Arbeit. Eisenbahn, Dampfschiffe, Autos, bald auch Flugzeuge halfen, große Entfernungen leicht zu überbrücken. Die weißen Flecken auf den Landkarten schmolzen ebenso zusammen, wie sich die Wissenslücken auf dem Gebiet der Naturwissenschaften schlossen. Viele Wunschträume fanden in diesem Jahrhundert ihre Erfüllung. Doch der Optimismus hat sich nicht erfüllt. Trotz aller wissenschaftlichen und technischen Fortschritte verbreitete sich in zunehmendem Maße Existenzangst.

Erich Buchholz schreibt in seinem Werk „Alternative Gottesreich“: „Die Unruhe der Wohlstandsgesellschaft wächst: weiß nicht woher, weiß nicht wohin, mich wundert, daß ich fröhlich bin. Die Phrase von der ‚Sicherheit‘ hat sich als leerer Trug enthüllt, aber die ‚Fröhlichkeit‘, die an ihre Stelle getreten ist, ist eine neurotische, hinter der sich tiefe Angst verbirgt.“

Mit Recht sieht er die philosophischen und religiösen Ängste: vor den Widersprüchen, vor dem Chaos, vor der Unordnung, vor der Zerstörung, vor der Veränderung, vor dem Leben, vor dem Tod, vor der Materie, vor dem Geist, vor den Nachbarn, vor der Gesellschaft als die gravierenden und zeitbewegenden Ängste an.

Theologen stellen fest, daß an die Stelle der großen Menschheitsfrage vergangener Jahrhunderte: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ die moderne Frage getreten ist: „Wie finden wir den gnädigen Menschen?“ Unzählige Menschen haben Angst. Nur wenige können sagen, wovor sie eigentlich Angst haben. Diese diffuse Angst ist Folge einer Umbruchsituation, die dem Menschen völlig neue Lebensgewohnheiten aufzwingt, ihm aber keine echten Chancen der Bewältigung seiner Befürchtungen gibt. Die stillschweigende Verdrängung der Befürchtungen scheint die bislang einzige Reaktion zu sein.

Bisher haben die meisten Menschen in einer relativ überschaubaren Welt gelebt. Nun türmen sich plötzlich Wohnblöcke auf, deren Innengefüge von den Einwohnern selbst nicht mehr überblickt werden können. Man kennt sich nicht. Alle Bemühungen, in solchen Wohnsilos echte Nachbarschaft herzustellen, sind bis jetzt erfolglos geblieben. Ein neues Wohngefühl der Kubikmeter entsteht. Für eine im neunten Stock wohnende Mutter sind die Kinder „vorm Haus“ unendlich weit entfernt. Die Folge ist Angst. Kubikmeter haben andere Gesetze und fordern andere Verhaltensweisen als Quadratmeter. Für diese neue Lebensform haben wir noch keine Angstverdränger gefunden. Hohe Mauern und Zäune helfen nicht.

Jahrtausende hat der Mensch sich selbst versorgen müssen. Er mußte kämpfen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Heute sind wir in eine Versorgungswelt geraten. Es ist vieles leichter geworden. Die Erleichterungen unterliegen jedoch nicht mehr unserer persönlichen Kontrolle. Dürfen wir glauben, daß alles stimmt?

Unsere Welt ist bei allem Fortschritt wesentlich anfälliger geworden. Ein dreitägiger Stromausfall im Winter wäre in einer Millionenstadt eine Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes. Wo der Mensch sich auf seinesgleichen, und zwar auf den Unbekannten, verlassen muß, ist ein Ansatzpunkt für Mißtrauen und Furcht vorhanden.

Die Welt ist kleiner geworden, weil die Entfernungen zu den entlegensten Punkten unserer Erde leicht und schnell zu überbrücken sind. Mit der verkehrsmäßigen Erschließung der Welt haben sich jedoch auch neue Quellen der Angst geöffnet. Nachrichten über Kuba, Vietnam und Israel lassen unser Herz schneller schlagen, weil diese Auseinandersetzungen sich sozusagen vor unserer „Haustüre“ abspielen.

Automaten und Computer übernehmen die Arbeit, die früher der Mensch zu leisten hatte. Eine einzige Superrechenmaschine ersetzt ein ganzes

Heer von Buchhaltern. Sie rechnet besser, schneller und billiger. Der Mensch verliert infolge dieser Entwicklung sein Selbstwertgefühl als Erzeuger. Von einem Tag zum anderen können „bewährte Mitarbeiter“ zum „alten Eisen“ zählen, wenn der Betrieb eine neue Maschine oder einen Computer anschafft. Nicht wenige zerbrechen an solchen Erfahrungen.

Mit der Automation hängt des weiteren zusammen, daß dem Menschen plötzlich ganz andere Aufgaben zuwachsen — etwa die Bewältigung der Freizeit. Die Angst, mit sich plötzlich alleine zu sein, wird nicht durch Aktivität kompensiert, da neue Lebensformen noch nicht eingespielt worden sind.

Die vielfachen Veränderungen des Lebensgefühls finden auf doppelte Weise ihren Niederschlag im religiösen Bereich.

Zum einen produzieren sie Ängste und damit Versuche ihrer Kompensation. Zum anderen verändern sie die Ausrichtung der religiösen Gefühle. Das zeichnet sich z. B. ab, wenn moderne Interpreten sich bei der Vater-Unser-Bitte „Unser tägliches Brot gibt uns heute“ schwer tun, oder wenn völlig neue Situationen eintreten, für die in der bisherigen Religion erst Anknüpfungspunkte gefunden werden müssen. Nur wenige Menschen erfahren noch den Schöpfergott in der Natur. Eine laut ausgesprochene Frage heißt: Wo oder wie können wir heute Gott erfahren?

Die unbewältigten Ängste wirken zerstörerisch, obgleich sie nach Hilfe schreien. Sie bewirken Terror und wollen ihn doch abschalten, führen zu psychischer Zerstörung und betteln doch um Heilung. Auf der dunklen Suche nach Bewältigung der Ängste klammern sich ältere Leute vielfach an Privat-Offenbarungen — ich darf an die vielen „Erscheinungen“ erinnern, die nach dem 2. Weltkrieg gemeldet wurden: Amsterdam, Heroldsbach, Garabandal, Eisenberg, San Damiano, um nur einige zu nennen. Hauptinhalt der dort gegebenen Offenbarungen sind Drohbotschaften. Die in diesen Botschaften ausgesprochene Zeitkritik kommt den herrschenden Ängsten der Menschen entgegen. Hier wird ausgesprochen — so empfindet man —, was man sonst nicht sagen darf, wenn man kein Spielverderber sein will. Zudem haben ältere Menschen das Empfinden, noch etwas zum Heil der Welt tun zu können; sie können beten. Junge Menschen dagegen schließen sich heute häufig jenen Religionen, Meditationsbewegungen und okkulten Praktiken an, welche die „Ich-Findung“ und die „Existenzerhellung“ auf ihre Fahnen geschrieben haben.

Furcht und Angst werden nicht selten in den religiösen Untergrundbewegungen kompensiert.

Auch seelenwissenschaftliche Bemühungen scheinen in diesem Konkurrenzkampf der Religiositäten um den Menschen in seiner neuen Situation hinzuzukommen. Auf den ersten Blick wirken viele dieser Praktiken, Kurse und Methoden, die zur seelischen Aufbesserung und zur Hebung des Ich

angeboten werden, als hätten sie mit Religion gar nichts gemein. Doch in der religiösen Abgrenzung wird eine enge Beziehung deutlich.

Mit der Frage „Wer bist du wirklich?“ und der Garantie der Antwort arbeiten die „Rattenfänger der Moderne“ ebenso wie die Gurus, Yogis und Mahatmas. Sie ist der Köder, den die Meditationsbewegungen auslegen, mit dem all die unzähligen okkultistischen Welterrettungsversuche, die Reiseyogis, die koreanischen Messiase, Voodoo-Emissäre, Teufelsverehrer, spiritistischen Kleinkirchen, die Geheimreligionen, die Rassenfanatiker und Germanenapostel und die „erleuchteten Gottheiten“ auf Menschenfang ausgehen. Die Idee der Selbstfindung dürfte derzeit der zugkräftigste religiöse bzw. philosophische Motor sein. Die Jugend des Abendlandes findet offensichtlich nicht mehr von Hause aus und zugleich mit der familiären Erziehung eine Antwort auf diese Grundfrage menschlicher Existenz.

Ursprünglich hat die christliche Religion eine geschlossene Sinn- und Seinsphilosophie liefern können. In diesem Gebäude hatten Einzelmensch und Menschheit, Sichtbares und unsichtbare Dinge ihren sinnvollen und sicheren Platz. Der Mensch als Geschöpf Gottes lebte auf das Himmelreich zu und lebte auf Erden nach der Ordnung und den Geboten Gottes. Es hatte alles seinen entsprechenden Platz im Himmel und auf Erden. Und der Mensch als Krone der Schöpfung sah sich in einer Mittelpunktstellung, die nur noch von Christus bzw. vom dreifaltigen Gott übertroffen wird.

Als die Wissenschaftler den Kosmos immer größer werden ließen und der Mensch selbst sich immer kleiner und unbedeutender fühlte, als andererseits der Mensch sich zum Macher aller Dinge aufspielte und den göttlichen Schöpfer zur legendären Figur werden ließ, schwankte der Boden unter den Füßen des abendländischen Menschen.

Zielvorstellung des abendländischen Menschen sind nicht mehr die Seinsfragen „Wer bin ich?“ „Wo komme ich her?“ und „Wo gehe ich hin?“, sondern die Zustandsfragen „Wie geht es dir?“ „Wie wird es mir morgen gehen?“ und „Was tun wir jetzt?“

Und dennoch finden viele nicht das gesuchte Heil in der Veränderung der Außenwelt, in der Besiegung des Hungers, der sozialen Ungerechtigkeiten, der Herstellung eines politischen Friedens.

Man erwartet von der Kirche einen Dienst am Glauben, und zwar einem Glauben, der nicht atemlos den äußeren Veränderungen nachläuft und sich ebenso atemlos anpassen darf, sondern der mit seinen spezifischen Instrumenten den festen Punkt des Glaubens deutlich macht. Und diese „festen Punkte vom Glauben her“ müßten vor allem in den Bereichen des Menschenbildes gesetzt werden. Denn zu den großen Verkaufsschlagnern des religiösen Untergrunds gehört nicht von ungefähr die Palette an „Ichfindungs“-Methoden, Selbstverwirklichungsrezepten und Innentrips.

Merken wir, daß ein Teil unserer Jugendlichen, der vor einigen Jahren hinsichtlich der Weltverbesserungsprogramme alles viel besser wußte als die ältere Generation, inzwischen dabei ist, auszuscheren? Die sogenannte Hippie-Bewegung war eine „Kultur-Austrittsbewegung“ voller religiöser Aspekte und Gedanken. Besonders buddhistische und hinduistische Vorstellungen fanden Anklang. Hauptidee war — und ist seitdem für alle nicht gewalttätigen Bewegungen dieser Art — die Ichfindung oder Selbstverwirklichung.

In den Kommunen und Selbstfindungsgruppen hat die Hippiebewegung überdauert. Sie hat sich allerdings geändert, ist kritischer und eben religiöser geworden. Diese Religiösität ist innen-orientiert, aber nicht ausschließlich nach innen ausgerichtet. Sie ist keine Ich-Religion, denn der „Weg nach innen“ soll zu keinem Einzel-Ich, sondern zu einem Gemeinschafts-Ich führen.

Es scheint, daß mancher junge Mensch, der früher in eine Ordensgemeinschaft eingetreten wäre, nun bei den verschiedenen Jugendreligionen sein Glück sucht. Die Außenwelt, für die wir uns einsetzen, ist bei diesen Menschen suspekt geworden. Jeder Schritt weiter hin zur vollkommenen technischen Zivilisation wird ebensosehr als Schritt in Richtung „globaler Infarkt“ verstanden, wie er zu Beginn unseres Jahrhunderts uneingeschränkt als „Fortschritt“ gepriesen worden ist.

Schon zeichnen sich die ersten anti-technischen Lebensentwürfe mitten im Herzgebiet der technischen Zivilisation ab. Die Hare-Krsna-Sänger bringen einen davon. Die Hinwendung zum Spiritismus, der Glaube an die neuen Offenbarungen und das Modell der Landkommunen sind weitere Anti-Entwürfe. LSD-Religiosität ist ebensolch ein Gegenentwurf. Die Drogenreligiosität weist dabei einen Weg nach „innen“, der zum totalen Individualismus führt, der die Verantwortung für die Gemeinschaft preisgibt.

Das Gesetz des „totalen Individualismus“ lautet: „Tu, was du willst!“ Der Gegenentwurf zur sozialen Verantwortung des Christentums hat die Formulierung gefunden:

„Der Mensch hat das Recht, nach seinem eigenen Gesetz zu leben:
zu leben wie er will, zu arbeiten wie er will,
zu spielen wie er will, zu ruhen wie er will,
zu sterben wann und wie er will . . .“

An uns richtet sich die Frage, ob dieser totale Individualismus über das Bewußtsein sozialer Verantwortung siegt bzw. siegen darf?

Ich möchte die religiösen Untergrundbewegungen und die Gründe für die Flucht in den Untergrund nicht weiter schildern. Ich weiß nicht, wie viele Jugendliche sich tatsächlich den Jugendreligionen anschließen. Es scheint, daß sie sich bei uns nicht in gleicher Weise entfalten können wie in

Amerika. Man sieht immer nur die „Spitze eines Eisberges“; wie groß der Berg ist, das läßt sich kaum feststellen. Mir scheinen die Beweggründe für den Anschluß an diese Jugend-Religionen bedeutsamer als die Inhalte dieser Religionen. (Wer sich für diese Thematik interessiert, dem möchte ich das 1974 im Econ-Verlag, Düsseldorf erschienene Buch „Von Gott und der Welt verlassen — Der religiöse Untergrund in unserer Welt“ von Friedrich W. Haack empfehlen. Haack ist Protestant. Das merkt man z. B. bei der Darstellung der Marien-Erscheinungen. Sein Buch scheint mir — aufs Ganze gesehen — ein Dienst an unserer Zeit zu sein; denn es hellt ein wenig den dunklen Untergrund auf. Auf katholischer Seite erschien vor drei Jahren die Broschüre von Hans-Joachim Petsch „Religion aus dem Untergrund“ — Eine Anfrage an die Kirchen, Laetare-Verlag, Stein/Nürnberg.)

Vielleicht wird das gezeichnete Bild noch ein wenig realistischer, wenn ich Ihnen erzähle, wie ich auf das Buch von Haack gestoßen bin. Ein junger Mann reichte es mir im Zug auf der Strecke Frankfurt-Köln als Reiselektüre mit der Bemerkung: „Ich halte dieses Buch für lesenswert; denn es hat mir zum Selbstverständnis verholfen. Auch ich wurde, wie es dort in dem Buch beschrieben steht, von mancherlei Ängsten getrieben. Ich steckte einmal voller Idealismus und glaubte, die ganze Welt erretten zu können. Ich suchte Glück, aber ich fand das Leid. Ich habe an ‚schwarzen Messen‘ teilgenommen und machte die Erfahrung, daß das Dunkle auf mich eine starke Anziehungskraft ausübt. Ich geriet dann in die Krsna-Bewegung. Ja, und schließlich landete ich in der Nervenheilanstalt. Ich habe das Glück gesucht — und ich fand unsagbares Leid. Jetzt suche ich einen Weg, der in der Mitte liegt zwischen Glück und Leid. Ich will nichts mehr wollen.“

In unseren Großstädten, ob Frankfurt oder München, Köln oder Hamburg, überall dort, wo starke Menschenballungen sich vorfinden, gibt es den religiösen Untergrund. Ich erschrecke, wenn ich am arbeitsfreien Wochenende unterwegs bin und die vielen fragenden und glücksuchenden jungen Gesichter durch die Städte ziehen sehe. Wer bringt ihnen das gesuchte Glück? Ein Dealer, der LSD verkauft und darin eine „missionarische Sendung“ zu erfüllen glaubt oder der Zeitschriftenverkäufer für die Hare-Krsna-Bewegung? Diejenigen von Ihnen, die Krankenhäuser in Großstädten haben, werden nicht selten mit solchen jungen Leuten zu tun haben, die man Ihnen zum Entgiften bringt. Doch gibt es ein Gift, das tiefer geht als in den Blutkreislauf. Haben wir dagegen auch ein Mittel?

Der Bereich des Religiösen ist heute so unübersehbar wie andere Lebensbereiche auch. Nur sind die Folgen ungleich gefährlicher und schwerwiegender. Bei einem so großen Angebot hinsichtlich „Gut und Böse“ kommt es zu einem religiösen Infarkt. Dieser Infarkt wirkt sich aus als Zusammenbruch des bisherigen moralischen und ethischen Wertgefüges.

Die Diskussionen über Abortus, Euthanasie und Ehescheidung einerseits und das Wachsen der Kriminalität andererseits machen diesen Zusammenbruch deutlich.

Die Verdrängung des Religiösen in den Bereich des Privaten — „Religion ist Privatsache“, sagt ein Schlagwort — ist gefährlich, ja, ist die Quelle des religiösen und moralischen Chaos.

Wir müssen in der heutigen Situation unseren Auftrag erkennen, so wie Ordensleute früherer Generationen in der Not der Stunde ihren Auftrag erkannt haben. Ich möchte mit meiner Situationsschilderung keine Resignation hervorrufen, sondern Denkanstöße geben für Überlegungen, was wir denn zu tun haben — allerdings eben nur Denkanstöße, deshalb dürfen Sie hinter dem, was ich sage, noch keinen Punkt setzen.

Der Christ darf optimistisch sein, denn die ihm gegebene Offenbarung verheißt ihm einen neuen Himmel und eine neue Erde; wir dürfen hoffende Menschen sein. Ich glaube, daß ein Wort des hl. Augustinus sich auch heute noch bewahrheitet: „Du treibst ihn (den Menschen), daß dich zu preisen ihm Wonne ist, weil du uns schufest zu dir hin, ruhelos ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir“ (Bekenntnisse I,1).

Der Mensch hat zu allen Zeiten seine dunklen Erfahrungen gemacht. Gott führte ihn aber immer wieder zum Licht. Wird das nicht auch für den heutigen Menschen gelten, der doch von sich selber behauptet, daß er ein suchender ist? Ein kleines Zeichen berechtigter Hoffnung ist uns vielleicht gegeben in der stark anwachsenden charismatischen Bewegung, in der Menschen aller Altersphasen zum spontanen Gotteslob zusammenfinden.

Ich habe die Glaubensüberzeugung, daß Christus der Welt das Heil auch heute bieten will. Kann unser Leben nicht zum Zeugnis dafür werden, daß Ich-Findung und Selbstverwirklichung dem geschenkt werden, der an die persönliche Berufung und Führung im Heiligen Geist glaubt! Können wir nicht das Lebenszeugnis geben, daß die Nivellierung der Persönlichkeit, die der einzelne in unserer Normengesellschaft erfährt, bewältigt werden kann, weil wir uns von Christus angenommen und ernst genommen wissen! Kann nicht durch uns deutlich werden, daß der das innere Glück finden wird, der die Glaubenserfahrung macht, daß der Herr seinen Dienst nicht nur annimmt, sondern braucht, daß der Herr ihn aber nicht nur Knecht sein läßt, sondern daß er Freund sein darf! Können Menschen, die sich isoliert fühlen, nicht echte Gemeinschaft erfahren dürfen, weil sie sich geborgen wissen als lebendiges Glied im mystischen Leib Christi! Eugen Walter schreibt in seinem Buch „Eucharistie“: „Weil der Mensch nur Mensch bleiben, ja nur Mensch werden kann, weil er durch die Zerstörung der Familiengemeinschaften die Vereinsamung in der Masse nur ertragen kann, wenn ihm echte Gemeinschaften neu erschlossen werden, darum ist die Kirche aufgerufen, sich dieser Weltsituation

ganz neu als Gemeinschaft darzustellen und zu bewähren.“³⁾ Und er weist auf die Eucharistie hin, in der der einzelne sowohl die Gemeinschaft des mystischen Leibes Christi als auch das „Du“ des Herrn, der ihn zum wahren Selbst führen wird, erfährt.

Die Schwierigkeit für uns alle besteht in der Wendung der Not: Wie können wir dem heutigen Menschen denn die Gemeinschaftserfahrung der Kirche vermitteln? Es geht ja im Grunde nicht so sehr um theologische Schwierigkeiten als um das Problem, wie können wir dem Menschen den Reichtum der Offenbarung zum „Erlebnis“ werden lassen? Wie können wir die leere Stelle im Herzen unserer jungen Menschen füllen, mit der sie dauernd auf „Erlebnis-Suche“ gehen? Es muß uns ja doch klar sein, daß dieses Suchen nach Erlebnis eine verkappte Gottsuche ist. Und diese leere Stelle, die weder von der Ratio noch durch Aktivitäten ausgefüllt werden kann, findet erst durch das religiöse Erlebnis eine Ausfüllung.

Wir haben in unseren Ordensgemeinschaften inzwischen neue Gemeinschaftserfahrungen gemacht, z. B. in der Gruppenmesse, wo wir nicht hintereinander, sondern nebeneinander und miteinander Eucharistie feiern, oder im Schriftgespräch, wo die einzelnen einander teilgeben an der Glaubenserfahrung mit Gott oder in Meditationsgruppen, wo eine der anderen hilft, zur Sammlung und Stille und Gottbegegnung zu finden. Diese Erfahrung sollten wir weitergeben an unsere Mitarbeiter, Schüler, Patienten; wir sollten alle mit einbeziehen, die sich einbeziehen lassen wollen.

Die Sehnsucht nach der Geborgenheit in einer kleinen Gruppe ist groß. Mir sind die Gefahren nicht unbekannt. Manche unserer Jugendlichen flüchten nur zu gern in die Gruppe Gleichgesinnter, um so dem konfliktreichen Leben zu entfliehen. Dennoch sollten wir Hilfen bieten, die Geborgenheit in Gott finden zu können, die nicht ins Schneckenhaus fliehen läßt, sondern die Kraft schenkt, Konflikte zu bewältigen.

Ein großer Teil unserer Jugend erleidet eine große seelische Heimatlosigkeit. Wir müssen uns Gedanken machen, wie wir ihnen ein Gefühl der Geborgenheit vermitteln können.

Viele von uns haben es in ihren Schulen mit Kindern zu tun, die daheim in gestörten Familienverhältnissen leben oder die nicht laut sein dürfen, weil der Hausherr sonst kündigt. Nirgends können diese Kinder einmal sie selbst sein, sich austoben; auf der Straße ist es zu gefährlich, und in der Schule muß man brav sein. Wissen wir, daß diese Kinder geradezu hochwertiges „Material“ sind für den religiösen Untergrund? Wir müssen überlegen, wie wir ihnen Hilfestellung bieten können in einer Welt, in der Kinder „unerwünscht“ sind.

Eine meiner Mitschwestern, die in einer Vorstadtschule arbeitet, sagte mir: „50% meiner Schüler sind irgendwie milieu-geschädigt. Sie sind in der

³⁾ Eugen Walter: Eucharistie, Herder 74; Buchreihe: Theologie im Fernkurs.

Schule aggressiv, haben Konzentrationsschwierigkeiten, werden von den Mitschülern als Störenfriede in eine Außenseiterrolle gedrängt usw.“ Müssen wir uns angesichts solcher Erfahrungen nicht fragen, ob unser Dienst als „Lehrerinnen“ ausreicht? Und ob wir nicht auch die eine oder andere Sozialpädagogin in unsere Schulen hineinholen müssen? Vielleicht wird hier eine Art „Schulreform“ notwendig, die noch zu wenig gesehen wird. Die Synodenvorlage „Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich“ weist auf solche Probleme hin.

Ich habe zu zeigen versucht, daß viele Menschen von der Existenzangst gepackt sind. Haben wir uns Gedanken gemacht, welche Antwort die Kirche bieten kann? Die Heiligen früherer Jahrhunderte zeichneten sich aus durch ein unerschütterliches Gottvertrauen. Wird in unserer Lebensbewältigung ein Stück Gottvertrauen spürbar? Wie stehen wir selber materiellen Sicherungen gegenüber? Bedeuten sie uns alles? Wir predigen mit unserem Leben mehr, als wir ahnen.

Unsere Zeit ist extrem geeignet, das Gefühl der Sinnlosigkeit aufkommen zu lassen. Sinnlosigkeit ist eine der gefährlichsten Existenzbedrohungen. Wenn wir helfen wollen, müssen wir uns bewußt sein, daß wir als Sinnträger in unsere Zeit gestellt sind. Wir sind als Ordensleute Mitträger und Zeichen einer Sinnwelt. Wir sind Zeugen ewigen Lebens; denn unsere Lebensform verweist über unsere Zeit hinaus und unser Dienst zeigt, daß es sinnvoll ist zu leben. Wichtig erscheint mir, daß wir zu unserer Lebensform mit allen Konsequenzen stehen. Es ist so erschütternd zu sehen, wie Leute geknickt sind, wenn ein Sinnträger seinen Platz aufgibt, wenn Priester sich laisieren lassen und Ordensleute heiraten. Unsere Treue zur übernommenen Lebensform ist für viele Menschen — ohne daß sie es formulieren können — ein Zeichen dafür, daß es sinnvoll ist zu leben, und daß es sinnvoll ist zu glauben, und daß es sinnvoll ist, sich für den anderen einzusetzen — und sei es mit der Hingabe seines Lebens.

Unsere Treue zur gewählten Lebensform ist ein Dienst, der keine zusätzliche Zeit beansprucht. — Wenn wir nach pastoralen und sozialen Diensten suchen, dann sollten wir die Synodenvorlagen „Amt und pastorale Dienste in der Gemeinde“ lesen — oder auch die Vorlage: „Christlich gelebte Ehe und Familie“.

Es mangelt uns an Mitarbeitern, um alle Not aufzugreifen zu können, die uns begegnet. Deshalb werden wir uns einsetzen müssen, mit der uns geschenkten Spiritualität Laien zu inspirieren, damit sie mit uns zusammen die notwendigen missionarischen Dienste heute erfüllen. Wir sollten ein wenig mehr Selbstbewußtsein haben — nicht so sehr unseretwegen, sondern Gottes wegen, der uns reich gemacht hat. Ich möchte Ihnen ein Zitat von Friedrich-W. Haack weitergeben, das unser Selbstvertrauen stärken kann. Er schreibt:

„Aufgrund ihrer zweitausendjährigen Tradition . . . haben sie (die Kirchen) ein unerhört großes Gewicht, größer, als sie es sich selbst zutrauen. Sie besitzen ein uraltes und zutiefst erprobtes, regelrecht im Feuer bewährtes Koordinatensystem von Werten und die schönste und wahrhaftigste Beschreibung des Menschen. Dieses Wertsystem wird auch von einem großen Teil jener Gruppen anerkannt, die erst jetzt in die Geschichte eintreten und sich gegenüber den Kirchen häufig feindlich verhalten. Auf diesem Koordinatensystem von Werten ist die abendländische Geschichte gewachsen und die technische Zivilisation entstanden. Vielleicht muß hier so etwas geschehen wie eine ständige Rückbesinnung auf den Ursprung. Sie muß vielleicht mit jener Rückwendung eines Kindes zu den Eltern vergleichbar sein, das die Distanzphase der Pubertät überstanden hat.“

„Die Kirchen haben die schönste und wahrhaftigste Beschreibung des Menschen!“ Lassen wir uns das noch einmal sagen!

Unser missionarischer Dienst heute wird zum großen Teil darin bestehen, daß wir der Welt das christliche Menschenbild wieder deutlich machen. Wohl scheint mir, daß wir in dieser Hinsicht alle sehr unsicher geworden sind, weil wir uns von neuen Menschenbildern unsicher machen ließen. — Haben wir das Menschenbild der Psychologen und Soziologen nicht zu unkritisch übernommen? Wohl scheinen solche Menschenbilder mehr Zugkraft zu haben als das überkommene christliche, das den Menschen zeigt in der Abhängigkeit von seinem Schöpfer, als Sünder, der sich immer wieder bekehren muß, der noch hinwachsen muß zum Vollalter Christi.

Wird es nicht unsere Aufgabe sein müssen, die vielen neuen Erkenntnisse über den Menschen kritisch zu sichten und sie mit dem tradierten christlichen Menschenbild zu konfrontieren! Ich erinnere nur an die Krisen, in die junge Schwestern kommen, wenn sie während des Studiums an den Universitäten sich mit der modernen Anthropologie auseinandersetzen müssen.

Darf ich vorschlagen, daß wir uns im kommenden Jahr einmal sehr intensiv mit dem christlichen Menschenbild auseinandersetzen? Bei der Diskussion um den § 218 ist uns doch allen deutlich geworden, daß hinter den verschiedenen Standpunkten ein jeweils verschiedenenes Menschenbild stand. Ich würde es für die Erfüllung unserer missionarischen Berufung wertvoll halten, wenn das christliche Menschenbild uns allen wieder ein wenig deutlicher würde.

Liebe Schwestern, ich bin mir bewußt, ein Problem aufgegriffen zu haben, das undurchsichtig und deshalb nicht leicht in den Griff zu bekommen ist, dennoch glaube ich, vor diesem Gremium diese Probleme aussprechen zu sollen, weil wir gerufen sind, im gemeinsamen Überlegen eine Antwort zu wagen.